

**eins**

# **Tschüss, liebe Männer**

Nehmen Sie das bitte nicht persönlich. Aber es ist etwas Ernstes dran. Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache bedeutet, die Überzahl maskuliner Wörter in ihre Schranken zu weisen und Frauen so zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Und nicht nur ihnen, sondern überhaupt allen, also auch trans-, intergeschlechtlichen und nicht-binären Menschen mit Respekt und Höflichkeit zu begegnen, zunächst einmal mit Worten und gegebenenfalls mit Genderzeichen wie dem Genderstern. Männer bleiben uns erhalten, keine Frage. Aber in vielen Sätzen und Texten wird so der Platz gerechter unter allen Beteiligten aufgeteilt.

# Sexus und Genus

## Ein Verwirrspiel und wie Sie da wieder rauskommen

Eines haben *Löffel, Gabel, Messer* sowie *Hund, Katze, Pferd* genauso wie *Mann, Frau, Kind* gemeinsam: Sie kooperieren aufs Engste mit einem Artikel, sei es *der, die, das* oder *ein, eine*. Der Grund ist das Genus. Die deutsche Sprache ist eine sogenannte Genussprache. Jedes Nomen, jedes Hauptwort, hat bei uns ein **grammatisches Geschlecht**.

Wir könnten nun darüber philosophieren, warum *der Löffel* maskulin ist und *die Gabel* feminin. Weit kommen wir damit nicht, denn das Geschlecht bei Gegenständen, die Linguistik spricht von »unbelebten Wörtern«, ist eine reichlich willkürliche Angelegenheit. Menschen, die Deutsch erst noch lernen, treibt dies zur Verzweiflung. Dagegen ist das Geschlecht beim Tier manchmal, beim Menschen aber immer wichtig. Nur Lebewesen haben ein **biologisches Geschlecht**, den Sexus. Der steckt im gleichen bestimmten oder unbestimmten Artikel. **In Sachen Gendern ist der Sexus Dreh- und Angelpunkt**.

Ob wir zum Kater *die Katze* sagen oder zum Ochsen *die Kuh* ist beiden Tieren so was von egal. Wir sind ja selbst bei *Biene, Amsel* und der *Ente* in der geschlechtlichen Zuordnung nie präzise, es sei denn, wir geben uns Mühe oder wir kennen uns mit der Spezies aus. Nichtsdestotrotz folgt das Begreifen des Tieres häufig über den ihm zugeordneten Artikel. Studien zu Kinderbüchern haben gezeigt, dass dementsprechend die Namen gebildet wurden: »die Biene Maja«, »Frau Elster« und »der Käfer Manfred«.

Beim Menschen ist das anders. Begegnen uns unbekannte Menschen, erkennen wir innerhalb von Millisekunden ihr Geschlecht, ohne darüber aktiv nachzudenken. Oder wir meinen, es zu erkennen, neudeutsch heißt das: Wir »lesen« die Person. Das Ergebnis bringen wir dann auch zum Ausdruck dank unserer genusbasierten Sprache, bei der der Sexus eine nicht wegzudenkende Rolle spielt. Erkennen wir das Geschlecht nicht, weil die Merkmale uneindeutig sind, kommen wir meist ins Straucheln. Im Idealfall freuen wir uns an der Vielfalt der Geschlechter und daran, dass sich die Menschheit so nach und nach von der Dominanz der Zweigeschlechtlichkeit befreit.

Um dem Verwirrspiel beim Gendern auf die Schliche zu kommen, ist es wichtig, weitere Geschlechtskategorien der Sprache zu kennen. Neben dem grammatischen Geschlecht (Genus) und dem natürlichen oder biologischen Geschlecht (Sexus) gibt es noch das **semantische Geschlecht** und das **soziale Geschlecht**. Puh, was so alles in einem einzelnen Wort drinstecken kann. Die Linguistinnen Prof. Gabriele Diewald und Prof. Damaris Nübling sprechen von einer engen Wechselbeziehung. Kein Wunder!

Manche Wörter enthalten eine geschlechtliche Bedeutung, ohne dass dies an einer Endung erkennbar wäre: *Mutter* oder *Tante* sind weiblich, das ist Semantik.

Und dann haben sie auch noch den passenden Artikel: *die* oder *eine*. Wörter wie *Mädchen* und *Weib* sind ebenfalls semantisch weiblich, obwohl sie grammatisch ein Neutrum sind. Ihr Artikel: *das* oder *ein*.

Einige wenige Wörter haben zwar ein grammatisches Geschlecht, sind semantisch jedoch geschlechtsneutral. Dies gilt für *der Mensch* – grammatisch maskulin, und für *die Person* – grammatisch feminin.

Ein Sonderfall sind Wörter, die geschlechtsneutral wirken, obwohl sie wie *die Person* feminin sind: *die Koryphäe*, *die Autorität*, *die Fachgröße*, *die Kapazität*. Wenn Männer feminin bezeichnet werden, sind sie meist beleidigt. Bei diesen Wörtern jedoch nie.

Bleibt noch, das **soziale Geschlecht** eingehender zu betrachten. Hier geht es darum, wie das Wort ins soziale Gefüge eingeordnet wird. Diese Empfindung wird meist von Genderstereotypen geleitet, also von Rollenbildern, die sich in der Gesellschaft verfestigt haben. Positiv ausgedrückt helfen sie uns mit ihren Klischees, Menschen schnell einzuordnen. Negativ ausgedrückt entstehen durch Geschlechterstereotype allzu enge Vorstellungen davon, wie Menschen zu sein haben.

Lassen Sie mal diese Wörter auf sich wirken: *Maurer* und *Erzieher*, *Soldat* und *Kosmetiker*. Es gibt Wörter, die lösen so starke Assoziationen zu Männern aus, dass wir feminine Bezeichnungen dazusetzen müssen, um zu verstehen, wenn Männer und Frauen beteiligt sind. Andere Wörter sind nicht eindeutig, sodass wir auch hier nur mit femininen Bezeichnungen für Klarheit sorgen können. Aufgepasst! *Maurer* und *Soldat* gehören typischerweise zur ersten Gruppe, *Erzieher* und *Kosmetiker* zur zweiten. Ihr eigenes Bild von der Geschlechterverteilung entspricht dem nicht? Dann haben Sie vielleicht andere Erfahrungen als die meisten von uns gemacht. Wie das soziale Geschlecht empfunden wird, hängt vom persönlichen Erleben ab.

Nun zur Sache mit Genus und Sexus in der Debatte um das generische Maskulinum. Zur Verteidigung der vorgeblich geschlechtsunabhängigen Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen wird behauptet, mit Sexus, also dem natürlichen Geschlecht, hätte dies nichts zu tun. So schreibt der Linguist Prof. Peter Eisenberg: »Wer das generische Maskulinum verwendet, ist vom Bezug auf ein natürliches Geschlecht befreit, er formuliert allgemeiner.« Frauen seien nicht gemeint, auch als Gruppe gar nicht gemeint, ebenso wie Männer gar nicht gemeint seien. Eisenberg verweist unter anderem auf den Nominativ im Plural, der stets denselben Artikel hat: *die* Frauen und *die* Männer. Eisenberg führt viele weitere Argumente zur Stützung seiner Ansicht auf, an dieser Stelle aber geht es zunächst um die Wirkung von Wörtern. Und die hat sich verändert.

**Den Sexus aus maskulinen Personenbezeichnungen weiterhin wegdenken zu wollen, ist Wunschdenken.** Lange Zeit hat das generische Maskulinum gute Dienste geleistet, weil alle sich darauf eingelassen haben, die Frauen mitzudenken. Oder auch nicht. Was in den Köpfen passiert, wissen wir ja nicht wirklich.

Dann aber ist die Gesellschaft aufgewacht und hat in der Linguistik nachgefragt. Die hatte längst schon Studien erstellt: Jüngere Kinder verstehen Wörter wortwörtlich – die Botschaft des generischen Maskulinums kommt bei ihnen nicht an. Erst mit zunehmendem Spracherwerb und Einblick in gesellschaftliche Verhältnisse – gemeint ist keine große Analyse, sondern das, was jede und jeder von anderen mitkriegt – setzt das Verständnis ein, dass mit *Kunden* oder *Patienten* auch die Frau, die einkauft, oder die sich krank ins Bett legt, gemeint sein soll. Dies ist eine sprachliche Konvention, die erst erlernt sein will.

Im Rahmen des fortschreitenden Sprachwandels erleben wir bereits eine neue Konvention: mehr Höflichkeit! So gehört es heute zum guten Ton, die Kundschaft mit »Liebe Kund\*innen« anzusprechen oder im Zusammenhang mit Politik auf die freundliche Ansprache »Bürgerinnen und Bürger« zu achten.

Auch die Medien fühlen sich durch die intensive Debatte bei der Ehre gepackt – hinter maskulinen Begriffen die vielen beruflich erfolgreichen Frauen zu verstecken, passt nicht zur Sorgfaltsklausel des Pressekodex. Nur wenn Frauen benannt werden, dann entsteht bei der Recherche die Frage: Wo stecken sie denn? Wie kommen wir an deren Expertise?

Die Gendergegner\*innen dagegen zeigen sich hartleibig und behaupten, die Beidnennung oder gar das Sternchen führten zu einer »Sexualisierung« der Sprache. Meinen sie, was sie sagen? Weil eine Frau in einem Kontext genannt wird, denken sie an Sex? Oder weil genderqueere Menschen über den Genderstern sichtbar werden, geht es um Sex? Nein! Es geht ausschließlich um Identität. Was Menschen zu ihrem sexuellen Vergnügen machen oder mit wem sie Beziehungen eingehen, ist etwas völlig anderes.

Lassen Sie sich vom Fachterminus »Sexualisierung« nicht verwirren. Prof. Lisa Irmen und Dr. Vera Steiger weisen darauf hin, dass es »in experimentellen Untersuchungen des Genus keinesfalls um eine Sexualisierung von Grammatik geht«. Die Kognitionspsychologie überprüfe die psychologische Wirkung genusbasierter Information. Sie haben bereits 2005 geäußert, die sprachwissenschaftliche Theoriebildung müsse berücksichtigen, dass viele beim Hören und Lesen das Genus als Hinweis auf den Sexus verstehen, dass das Maskulinum einen »male bias« habe. Zu Deutsch: Eine Personenbezeichnung im Maskulinum wird männlich verstanden, weil dies unserer Vorstellung entspricht. Es braucht stets eine millisekundenschnelle Übersetzungsleistung: Ach ja, Frauen sind mitgemeint.

Kommen wir zu den Potenzialen dieser wunderbaren Sprache Deutsch. **Dank Genus und Sexus kann unsere Neugier auf die Menschen aufs Vollkommenste gestillt werden:** Wir können sprachlich darstellen, wer was macht. So, wie wir mit den Augen im Nullkommanichts eine Information zum Geschlecht erhalten, können wir uns diese offensichtlich unverzichtbare Information auch mit der Sprache gegenseitig zukommen lassen.

Vor einem sei dabei gewarnt: Der linguistische Begriff Sexus darf nicht allzu eng biologistisch verstanden werden. Wir sind doch schon weiter im Verständnis,